Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Direkte tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 203. Sonnabend den 23. April 1898. 92. Jahrgang.

Der Krieg um Cuba.

φ. Die Meldung der „Frkf. Ztg." von der Demission des gesammten spanischen Cabinets erweist sich als falsch. Veranlaßt wurde dieselbe, wie das Blatt sich selbst corrigirt, wahrscheinlich durch den Umstand, daß nach dem vorgestrigen Ministerrath auch nicht-liberale Personen, wie Elduayen, Silvela, Martinez Campos u. A. zur Königin-Regentin berufen wurden; da lag die Vermuthung nahe, das Cabinet Sagasta habe seine Demission gegeben und die Königin-Regentin wolle mit den übrigen Parteihäuptern wegen der Neubildung des Cabinets in Berathung treten. Dieser Schluß lag um so näher, als es bekannt war, daß die Mitglieder des Cabinets in Bezug auf die Haltung gegenüber den Vereinigten Staaten nicht gleicher Meinung waren; insbesondere wußte man, daß die Nachgiebigkeit Sagasta's und Moret's besonders in der Waffenstillstandsfrage von einigen Ministern, so namentlich vom Kriegs- und vom Marineminister, nicht gebilligt wurde. Aehnliches wußte man von der liberalen Partei. Zu einer förmlichen Ministerkrisis ist es jedoch nicht gekommen. Nach zuverlässigen Nachrichten hat Sagasta das Bedürfniß gefühlt, in diesem kritischen Augenblicke seine Stellung nach allen Richtungen, sowohl nach oben wie nach unten, zu befestigen; er veranlaßte die Regentin, verschiedene Parteiführer zu befragen, und dabei mag er ihr wohl auch die Demission des Cabinets angeboten haben für den Fall, daß die liberalen Minister nicht ihr volles Vertrauen besäßen. Die liberalen Autoritäten, die Präsidenten des Senats und der Kammer, sprachen sich natürlich für das Verbleiben des liberalen Cabinets aus, und das Gleiche that der Marschall Martinez Campos, der sich außerdem auch für die Militair-Dictatur zur Verfügung stellte. Weiter berichtet man uns über die Angelegenheit:

* Madrid, 22. April. Die Königin-Regentin hatte eine Unterredung mit dem Admiral Chacon, welcher die Ansicht aussprach, daß die Liberalen weiter die Geschäfte führen müßten. Betreffs der spanischen Flotte äußerte sich der Admiral sehr zuversichtlich. — Im Senate gab der Präsident bekannt, daß morgen die Constitution erfolgt sein werde. In der Kammer wurde die Prüfung der Giltigkeit der Mandate fortgesetzt.

* Madrid, 22. April. Die Königin-Regentin conferirte heute früh mit verschiedenen Politikern, insbesondere mit General Weyler. Man glaubt, daß die Regentin heute Abend ihr Vertrauen Sagasta aussprechen wird. Sagasta wird thun, was er kann, um alle jetzigen Minister zum Verbleiben im Amte zu bewegen. Trotz gewisser Spannungen persönlicher Art ist es möglich, daß alle Minister dem Wunsche Sagasta's nachkommen werden.

Möglich! Ausgeschlossen ist es also immer noch nicht, daß es wenigstens zu einer partiellen Krise kommt, ähnlich wie in Washington, wo außer dem Generalpostmeister Gary noch ein anderes für eine friedliche Politik eintretendes Mitglied des Cabinets hat demissioniren wollen, aber durch starken Druck von allen Seiten bewogen wurde, sein Portefeuille zu behalten. Wenn auch conservative spanische Notabilitäten sich für das Verbleiben Sagasta's ausgesprochen haben, so erklärt sich dies unschwer daraus, daß die conservative Partei froh ist, die Verantwortung für die sehr prekäre Lage nicht auf sich nehmen zu müssen. Die Stimmung in Madrid ist nach wie vor eine kriegerisch gehobene. Wir erhalten folgende Meldung:

* Madrid, 22. April. Gestern Abend kam es zu neuen patriotischen Kundgebungen in der Hauptstadt. Eine zahlreiche Menge, der eine Fahne vorangetragen wurde, zog vor die französische Botschaft, wo sie dem Botschafter eine freundliche Kundgebung bereitete und ihn auf dem Balcon zu sehen verlangte. Der Botschafter war indessen nicht zu Hause. Danach zog die Menge vor die Gebäude verschiedener Zeitungsredactionen. Gegen Mitternacht wurden die Straßen von einer etwa 6000 Personen zählenden Menge, in der viele Fahnen getragen wurden, durchzogen. Man rief begeistert: „Hoch Spanien! Wir wollen den Krieg! Nieder mit den Yankees!" Eine amerikanische Fahne wurde unter Beifallsrufen verbrannt. Sagasta wurde vor seiner Wohnung eine begeisterte Huldigung bereitet. Die Menge wuchs im Laufe der Nacht stetig an, es ereignete sich jedoch kein Zwischenfall; die Polizei schritt nirgends ein. Donnernde Vivatrufe erschallen die ganze Nacht.

Schon einmal hatte die Menge dem französischen Consul eine Ovation dargebracht. Das erste Mal war er sich nicht gezeigt, das zweite Mal war er nicht zu Hause, d. h., er wollte nicht erscheinen. So deutlich auch Frankreich seine Sympathie für Spanien kundgegeben, so hat es doch auch Niemanden darüber in Zweifel gelassen, daß es mit den Vereinigten Staaten auf gutem Fuße zu bleiben gewillt ist und sich völlig neutral halten wird.

Vom Kriegsschauplatz ist auch heute noch nicht viel zu berichten. In einer Proclamation Mac Kinley's wird die Blockade der Nordküste von Cuba zwischen Cardena und Bahia Honda, sowie des Hafens Cienfuegos an der Südküste bekannt gegeben. Auch ist die Blockade der Philippinen geplant. Wie uns aus Hongkong gemeldet wird, ist das Kriegsschiff „Baltimore" dort eingetroffen und ist das ganze amerikanische Geschwader bereit, in See zu gehen. Die Key-West-Flotte soll sich vorläufig auf die Blockirung Cubas beschränken und die Feindseligkeiten nicht eher eröffnen, als bis die Militairbehörden bereit sind, eine Operationsarmee nach der Insel zu schicken, die unter der Deckung der Flotte landen soll. Sollten die Forts von Havannah auf die Schiffe schießen, so würde das Feuer natürlich erwidert werden. Dieser Fall kann sehr leicht eintreten. Depeschen aus Havannah melden uns, daß die Armee und die Freiwilligen bereit seien, eine Einmischung der Vereinigten Staaten zurückzuweisen, und daß, wenn die amerikanischen Schiffe sich zeigten, selbst unter dem Vorwande, aus Humanitäts-Rücksichten Lebensmittel zu senden, sie mit Kanonenschüssen empfangen werden würden. Wenn die „Centr. News" recht unterrichtet sind, ist gestern von Key West der Dampfer „Texas" nach Cuba abgefahren; er hat über 1000 Tonnen Proviant für die Reconcentrados an Bord, außerdem Aerzte und Pflegerinnen, darunter eine reiche englische Dame, Fräulein Roth. Der „Texas" fährt unter der Flagge des Rothen Kreuzes und ein Kriegsschiff begleitet ihn. Man darf also gespannt sein, ob die Spanier das Schiff gewähren lassen werden. Jedenfalls wird die Flagge des Rothen Kreuzes es nicht schützen, wenn es noch etwas Anderes vor hat, als Aerzte und Pflegerinnen zu landen.

Ueber die Bewegungen der spanischen Flotte wird auch weiter strengstes Stillschweigen beobachtet. Nach den letzten Meldungen befanden sich die Seestreitkräfte Spaniens noch immer bei Cadix und den capverdischen Inseln und können demnach, selbst wenn sie zwischen heute und morgen in See stechen sollten, kaum vor vierzehn Tagen auf dem Schauplatz der bevorstehenden Kämpfe erscheinen. Unterdessen kann vor Cuba schon Manches geschehen sein, vielleicht zu Ungunsten der Spanier. Allein mit der Eroberung eines Hafens und der Herstellung der Verbindung mit den Insurgenten würde Cuba noch durchaus nicht in den Besitz der Amerikaner gelangen, denn eine Insel, deren Areal um ein Drittel größer ist als der Flächeninhalt des Königreiches Portugal, läßt sich nicht in wenigen Tagen erobern. Wenn dann die spanische Escadre in den westindischen Gewässern erscheinen würde, dann wäre die amerikanische Flotte erst gezwungen, um die Herrschaft auf dem Meere zu kämpfen, und sie müßte, da sie während der Beschießung der Küstenplätze doch manche Havarie erlitten hätte, diesen Kampf unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen mit den noch frischen spanischen Streitkräften wagen. Von dem Ausgange dieser Schlacht wird die Herrschaft in den westindischen Gewässern, also auch der Besitz von Cuba abhängen. Amerika muß Alles aufbieten, um die Insel, welche der Zankapfel in dem gegenwärtigen Streite ist, zu erobern, und Spanien darf kein Mittel unversucht lassen, um sich Cuba zu erhalten, das seine strategische Basis in dem bevorstehenden Seekriege bildet.

Eine offene Frage ist noch immer die der Kaperei. Zwar wurde von Washington angekündigt, Mac Kinley werde eine Bestimmung erlassen, nach welcher neutrales Gut selbst unter feindlicher und feindliches Gut unter neutraler Flagge gedeckt sein sollte, aber obwohl der Krieg ausgebrochen ist, hat man noch nichts von einer solchen Bekanntmachung gehört. Wie wir meldeten, hat ein amerikanisches Schiff ein mit Holz beladenes spanisches bereits aufgebracht. Man muß annehmen, daß es die neutrale Flagge nicht gehißt hatte. Ueber diese erste Kriegsthat sind die Yankees voller Jubel, wie aus folgender Meldung hervorgeht:

* Key West, 22. April. Die „Nashville" schleppte heute Nachmittag die „Buenaventura" in den Hafen. Die Bewohner der Stadt zeigten große Begeisterung, stellten die Arbeit ein und sammelten sich am Hafen, um das aufgebrachte Schiff zu sehen. Die „Nashville" hatte zuerst einen blinden Schuß abgegeben. Als aber die „Buenaventura" diese Mahnung nicht beachtete, feuerte die „Nashville" einen Sechspfünder ab. Die Mannschaft der „Buenaventura", 20 Mann an der Zahl, hat sich hierauf ergeben.

Aber damit nicht genug! Wie der „Frkf. Ztg." aus Washington berichtet wird, nahmen in New Orleans die Hafenbehörden 1000 Maulesel, die nach Havannah verschifft werden sollten, als Contrebande fort, wobei der spanische Consul protestirte, weil kein Krieg erklärt sei. Das amerikanische Kriegsministerium braucht 4000 Maulesel, die zum Transport auf Cuba nöthig sind. Der gewöhnliche Preis ist ungefähr 320 ℳ, allein es konnten nur 600 Stück für 360 ℳ angekauft werden, während für die übrigen im Durchschnitt 600 ℳ und darüber verlangt wurden. Die Agenten der Regierung suchten sich darauf diese nützlichen Thiere im Süden zu verschaffen — auf welche Weise, zeigt der in der Depesche gemeldete Vorgang.

Jedenfalls muß die Frage des Schutzes für fremdes auf dem Transport befindliches Gut baldigst geregelt werden. Ueber die dahin gehenden Bemühungen wird uns heute Folgendes berichtet:

* London, 22. April. (Unterhaus.) Der Attorney-General Webster erklärt, soweit ihm bekannt sei, wäre zwischen den Unterzeichnern der Pariser Seerechts-Declaration kein Abkommen getroffen worden, Kohlen oder Feuerung in flüssiger Form als Kriegscontrebande anzusehen. Wenn es aber Kriegscontrebande sei, dann wäre es neutralen Schiffen vertragsmäßig nicht erlaubt, sie den zur See kriegführenden Parteien zu liefern.

* Rom, 22. April. Fusel und Genossen stellten in der Deputirtenkammer die Anfrage an Viscount Venosta und Brin, welche Maßnahmen ergriffen seien, um die Freiheit des Handels und der Schifffahrt während des spanisch-amerikanischen Conflictes zu sichern.

* Rom, 22. April. Nach der „Italie" verlangt Spanien, Kohle solle nicht als Kriegs-Contrebande angesehen werden. Das Blatt fügt hinzu, dieses Verlangen Spaniens könne eher gewährt werden, wenn es sich den Bestimmungen der Pariser Convention, betreffend das Seekriegsrecht, anschlösse.

Spanien hat ein besonderes Interesse an dieser Forderung, da, wie verlautet, die Versorgung der spanischen Schiffe mit Kohle noch eine durchweg mangelhafte sein soll. Mit diesem Nothstand rechnet auch Mc Kinley, der gestern eine Resolution des Congresses unterzeichnet hat, welche die Ausfuhr von Kohle verbietet. Auf alle Fälle werden die neutralen Mächte gut daran thun, für maritime Vertretung ihrer Interessen in nächster Nähe des Kriegsschauplatzes zu sorgen. Die französische Regierung hat denn auch bereits angeordnet, daß sofort nach der spanisch-amerikanischen Kriegserklärung das Nord-Geschwader in Dienst gestellt werde. Das atlantische Geschwader soll während der Dauer der Feindseligkeiten sich beständig in der Nähe der Antillen aufhalten.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 23. April.

Ein Königreich für ein Schlagwort! Aus der Natur radicaler Parteien ergiebt sich, daß für sie eine zugkräftige Wahlparole Lebensbedingung ist. Der Mangel eines „zündenden" Schlagwortes ist gefährlicher für sie, als der erbittertste Gegner, denn er liefert sie dem schlimmsten Feinde aus: der Langweiligkeit. Seit Monaten hat daher die **Socialdemokratie** mit der Laterne nach einem Schlagworte gesucht — aber vergebens. Manchmal schon glaubte ein besonders heller Genosse der glückliche Finder zu sein, aber es war immer nichts. Die Partei hat keines der künstlichen Schlagwörter acceptiren können, wie das ja am Besten aus dem langweiligen Wahlaufrufe hervorgeht. Jetzt ist es da, das Langersehnte, die preußische Regierung hat es geliefert, indem sie erklärte, über Beseitigung der Auswüchse der Freizügigkeit sich schlüssig machen zu wollen. Es jubelt der „Vorwärts":

„Daß Freiherr von Hammerstein mit dieser letzten Absicht kurz vor den Wahlen so offen herausrückte, dafür wird ihm die Socialdemokratie sehr dankbar sein. Der Schutz der von der Regierung bedrohten Freizügigkeit der Arbeiter wird für uns eine ebenso wirksame Wahlparole sein, wie der Schutz der von derselben Regierung bedrohten Coalitionsfreiheit."

Und die „Sächs. Arbeiter-Ztg." gerät ganz aus dem Häuschen:

„Ganz Deutschland ein Zuchthaus und ein Armenhaus! Die Arbeiter rechtlos und wehrlos! Die Junker Herren des Landes. Das ist das Programm der preußischen Regierung. Das ist es, worauf man im preußischen Landtag übereingekommen ist!" Arbeiter — rechtlose Sclaven; Wiederherstellung der Leibeigenschaft, der große Beute- und Knechtungszug gegen die deutschen Arbeiter; Arbeiter in Ketten und dahinter der Aufseher mit der Peitsche! Und zu welchem heiligen Zweck? Um die Löhne der freien Arbeiter herunterzusetzen. „Schafft möglichst viel Gesetze — dann hebt ihr viel Sträflinge — die Sträflinge verwendet ihr als Arbeitsvieh — die freien Arbeiter werden erwerbslos — der Hunger treibt sie zu Strafvergehen — die Arbeitslosigkeit selbst ist ein Vergehen — so bekommt ihr viel Sträflinge — und die Sträflinge verwendet ihr als Arbeitsvieh — die Junker werden reich, und alle Arbeiter des Landes sind Strafgefangene!"

In dem Ton geht es vier Spalten lang. Daß die bürgerlichen liberalen Parteien Ursache haben, sich gründlich mit dem preußischen Landwirthschaftsminister über das, was er will, zu unterhalten, haben wir bereits gestern betont, und wir wissen sehr wohl, daß die nationalliberale Partei zu allererst die Verpflichtung hat, diese politische Frage gegenüber der wirthschaftlichen bisher dominirenden in den Vordergrund zu rücken. Aber wir sprechen der Socialdemokratie das Recht ab, sich über die Erklärung des preußischen Landwirthschaftsministers zu entrüsten. Denn die Zwangsansiedelung gehört ja zu dem Programm der Socialdemokratie! Im socialdemokratischen Zukunftsstaate schickt der Staat jeden seiner Zugehörigen dahin, wo er gebraucht wird, in ihm ist ja der Einzelne rechtlos und wehrlos, ganz Deutschland ein Zucht-

Feuilleton.

Der Kampf mit dem Schicksal.

18) Roman von Hermann Heinrich.

Nachdruck verboten.

„Und Sie selbst, gnädige Frau, was halten Sie davon?"

„Ich?" entgegnete die Baronin mit überlegenem Lächeln. „Sie werden es sich selbst sagen, daß ein Mensch, der ein Werk unternimmt, wie ich, über seinem Stoff stehen, also vollständig frei von jedem Aberglauben sein muß. Für mich hat die ganze Sache nur wissenschaftliche Bedeutung."

„Und wenn nun doch hier und da ein Orakelspruch in Erfüllung zu gehen scheint?"

„So ist das Zufall, reiner Zufall. Was z. B. hat Ihnen Frau v. Glorgewo geweissagt?"

„Ich möchte darauf nicht eingehen. Ich persönlich bin selbstverständlich auch frei von jedem Aberglauben. Das habe ich damals auch der Sibylle in nicht mißzuverstehender Weise klar gemacht. Sie wird an mich denken."

Er erzählte in kurzen Worten die erregte Scene, die sich im Zimmer der Frau v. Glorgewo abgespielt hatte. Die Baronin hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Dann sind Sie wohl auch der junge Mann, der das Falsificat in die Casse geworfen hat? Es waren zwanzig Mark, nicht wahr?"

„Woher wissen Sie das?"

„Sie hat es mir selbst erzählt, natürlich mit einem großen Aufwande von Entrüstung. Der Hahn, der darin lag, hat sie auf das Tiefste verwundet. Sie können von Glück sagen, daß sie nach kurzer Zeit schon der Polizei das Feld räumen mußte. Sie ist sehr rachsüchtig, sie hätte sich schwer gerächt."

„Aber woher wußte sie meinen Namen?"

„Sie wußte ihn, sie mußte ihn durch eine Unvorsichtigkeit Ihrerseits erfahren haben. Haben Sie vielleicht beim Herausnehmen der Börse einen Brief oder sonst ein Schriftstück herausgerissen?"

„Oder eine Visitenkarte — das ist wohl möglich. Ich trug sie ja stets bei mir. Nun, gnädige Frau, Ihre Mittheilungen waren mir sehr interessant. Ich danke Ihnen dafür." Er erhob sich zum Abschiede.

„Ja, höchst interessant, dieses Zusammentreffen! Was wird Ihr Vater dazu sagen?"

„Mein Vater?"

„Oder wünschen Sie die Mittheilungen vertraulich behandelt zu sehen?"

„Wenn ich bitten darf —"

„Selbstverständlich. Die Geschichte mit dem Goldstück, so harmlos sie gemeint war, könnte doch hier und da einer falschen Auffassung begegnen. Also lassen wir's unter uns!"

Sie ergriff Richard's dargereichte Hand, hielt sie fest in der ihrigen und sah ihm ernst und freundlich in die Augen. „Richard", sagte sie, „lassen Sie uns ganz aufrichtig sein! Wir werden sehr bald in das nächste verwandtschaftliche Verhältniß zu einander treten. Da muß es klar sein zwischen uns. Haben Sie irgend welche Bedenken mit Bezug auf meine Person?"

„Ich?"

„Ja, Sie haben Bedenken", fuhr sie fest und mit scharfem Blick fort. „Und wenn nicht Ihretwegen, so doch wegen Derjenigen, die — Ihnen die Liebsten sind."

Sie fühlte das Zucken von Richard's Hand in der ihrigen.

„Wie?" entgegnete er verwirrt.

„Und die es selbstverständlich auch sein und bleiben müssen."

„Die Liebsten?"

„Was kann Einem lieber sein, als Diejenigen, deren Fleisches und Blutes wir sind."

Ein Blick voll Vertraulichkeit und Einverständniß begleitete diese Worte. „Ist Franziska schon bei Ihnen gewesen?" fragte er.

„Nein. Wollte sie kommen?"

Richard erkannte, daß er sich selbst verrathen hatte. Aergerlich über seine Schwäche und die Ueberlegenheit der Baronin, riß er seine Hand aus der ihrigen und wandte sich ab.

„Richard, seien Sie nicht thöricht! Für Denjenigen, der sehen kann, ist Ihr Verhältniß zu Frau Ladewig, will sagen Frau Köhne, längst klar. Nur eine Frage beantworten Sie mir: Ist das Kind legitim?"

„Wir sind in aller Form verheirathet."

„Das ist mir lieb. Diese Verbindung soll unser Verhältniß nicht trüben. Ich habe zu viel von der Welt gesehen und zu tiefe Menschenstudien gemacht, um daran Anstoß zu nehmen. Ihr Vater freilich denkt grundsätzlich anders darüber, und es dürfte nicht ganz ungefährlich sein, ihn jetzt schon zu unterrichten. Aber geben Sie sich deshalb keiner Sorge hin. Das nehme ich auf mich. Sobald unsere Verbindung erfolgt ist, werde ich diese Sache zu Ihrer Zufriedenheit regeln. — Und nun, Richard, nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich mich in Ihre intimsten Verhältnisse eingemischt habe. Es ist für eine zweite Frau ja nicht leicht, mit erwachsenen Stiefkindern fertig zu werden."

Die letzten Worte waren wieder mit einer reizenden Schelmerei gesprochen, so daß selbst über Richard's tiefernstes Gesicht ein Lächeln ging. Er verabschiedete sich und fuhr gedankenvoll nach Hause.

Sein Herz war ihm nicht leichter geworden. Die Mittheilungen über Frau v. Glorgewo genügten ihm nicht, vielmehr hatte er den Eindruck, als ob die Baronin ihr wahres Verhältniß zur Sibylle verleugnete. In ihrer Person drohte ihm eine Gefahr, dieser Eindruck hatte sich heute verstärkt und vertieft. Freilich war er in seinen Maßnahmen gebunden, die Baronin hielt ihm das Gegengewicht, ja, sie hatte ihn in der Hand. Seinem unbewiesenen Verdacht stellte sie einfach die Thatsache seiner Verheirathung gegenüber. Die Art, wie sie sich dieses Geheimnisses bemächtigt hatte, und wie sie es ihm gegenüber zur Geltung brachte, gefiel ihm trotz aller sonstigen Herzensgüte der schönen Frau nicht. Er wollte auf der Hut sein, und Krahnepuhl durfte unter allen Umständen nicht verkauft werden.

Als er nach Hause kam, sah er seinen Vater mit einem Herrn umhergehen und eifrig sprechen, der sich schon durch sein Aeußeres als Makler kennzeichnete. Sie schätzten die Besitzung ab und verhandelten über den Verkauf. Noch einmal bat Richard den Vater flehentlich, Krahnepuhl nicht zu verkaufen — umsonst! Der Amtsrath stand so sehr unter dem Einfluß der Baronin, daß er jeden Einspruch Richard's schroff abwies. Bald wurde die Absicht des Amtsraths auch in Brunow bekannt. Manche verwunderte Frage, manches warnende Wort wurde an ihn gerichtet. Er aber hüllte sich in ein erhabenes Schweigen, das große Dinge vermuthen und den Amtsrath in den Augen seiner Freunde noch bedeutender erscheinen ließ. „Er speculirt auf etwas Großes", sagten sie, und sie trauten ihm von vornherein zu, daß er sein Ziel erreichen werde. „Er ist doch ein Schwerenöther, der Amtsrath von Krahnepuhl!"

Die Baronin war wieder abgereist, nachdem sie ihren Brunower Freunden Besuche gemacht, ihre Gegenbesuche empfangen und Alle auf's Neue entzückt hatte. Da hieß es eines Tages: „Knöterich ist mit seinen Genossen aus dem Gefängniß entsprungen". Der mit der Bewachung der Gefangenen beauftragte Polizeidiener hatte am Morgen das Nest leer gefunden und sofort festgestellt, daß der Ausbruch von außen ermöglicht war. Es mußte also eine fremde Hand dabei im Spiele gewesen sein. Am Tage vor der Auslieferung der Gefangenen in das Kreisgefängniß zu Sandenburg hatten sie sich aus dem Staube gemacht. Das war für den Bürgermeister und die Polizei eine fatale Geschichte. Wenn man auch nicht daran zweifeln konnte, daß man der Entflohenen wieder habhaft werden würde, so wurde die gerichtliche Verhandlung doch bedeutend verzögert. Die Polizei war in voller Thätigkeit, aber ihre Bemühungen waren in den nächsten Tagen von keinem Erfolge gekrönt.

Richard fühlte sich so beunruhigt, daß er eines Nachmittags, mehr um seine Unruhe auszulaufen als in ernster Absicht, sein Jagdcostum anzog, sein Gewehr auf die Schulter nahm und in die Feldmark hinauszog. Indem er gedankenvoll dahinschritt, stellte sich ihm plötzlich Knöterich entgegen. Hinter einem Baume am Saume des Waldes hatte er Richard erwartet. Tödtlicher Haß flammte aus seinen Augen, und ein dicker Knüppel in seiner Rechten erschien als eine gefährliche Waffe. Erschrocken blieb Richard stehen; der Angreifer war dicht vor ihm, seine Augen leuchteten im Feuer des Hasses und der Verzweiflung.

„Zurück!" rief Richard, indem er seine Waffe hob, aber ein mächtiger Schlag warf sie zur Seite. Noch ein Schlag, und der Schuß ging in die Erde.

Im Augenblick erkannte Richard, daß es sich hier um Leben und Tod handelte. Schnell entschlossen warf er die Flinte bei Seite und stürzte sich auf den Angreifer. Er umklammerte seine Arme, damit er von dem Knüppel keinen Gebrauch machen konnte. Ein verzweifeltes Ringen begann. Richard war dem ausgehungerten Knöterich an Körperkraft überlegen, aber diesen beseelte der Muth der Verzweiflung. Wie eine wilde Katze stieß und biß er um sich. Seine Zähne gruben sich in Richard's rechten Oberarm; von Schmerz gepeinigt, vermochte dieser den

SLUB
Wir führen Wissen.